



Abend:

Zeitung.

107.

Freitag, am 4. Mai 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Rembrandt und sein Nefte.

(Fortsetzung.)

Als auf dem Rückwege der Zorn des guten Meister Barnello etwas verrauchte, begann er ernstlich über seine bedenkliche Lage nachzudenken.

Wohin er aber auch blickte, nirgends bot sich ihm ein Ausweg dar.

Da sprenge plötzlich ein Haufen Reiter um die Ecke der Straße, Barnello sprang erschrocken auf die Seite, der Knabe aber fiel durch die schnelle Wendung, und lag schreiend auf der Erde. Der vorderste Reiter hielt bei diesem Anblick sogleich still und sprang vom Pferde, um sich zu überzeugen, ob das Kind nicht verwundet sey.

Da seine Furcht unbegründet war, so drückte er ein Silberstück in die Hand des Knaben, und bat den Meister, ihm die Wohnung des Malers Rembrandt zu zeigen.

„Die liegt am Ende der zweiten Straße zur Rechten im Judenviertel, dicht am Kirchhofe. Ihr seyd reich, Herr, und dürft daher dort eine gute Aufnahme erwarten.“

„Die Armen finden dort also keine Hülfe?“ fragte der Fremde.

„Hülfe! die findet in dem verwünschten Hause selbst nicht der leibliche Nefte seines reichen Besizers.“

Hierauf erzählte Nicolaus die Begebenheiten der vergangenen Nacht und die Aufnahme, welche er bei Rembrandt gefunden. Nachdem der Fremde mit steigender Aufmerksamkeit zugehört, zog er einen Beutel voll Gold

aus der Tasche, nahm einige Goldstücke heraus und reichte sie dem Schneider.

„Nimm dieß, um die Todten anständig zu beerdigen und für den Kranken und das Kind einstweilen zu sorgen. Schreibe Deinen Namen und Wohnung in dieß Taschenbuch, ich werde am Abend zu Dir kommen, um mit Dir zu überlegen, was mit dem Unglücklichen geschehen soll; Du hast als guter Christ und braver Mann an ihnen gehandelt.“

Hierauf drückte der Fremde seinem Pferde die Sporen ein, um seine Begleiter einzuholen, stumm vor freudiger Ueberraschung blickte ihm der ehrliche Barnello nach.

IV.

Als die würdige Gattin Rembrandts dem Schneider und seinem Schützling die Thüre gewiesen, ging der Maler zu seiner Staffelei und griff zu Pinsel und Palette, um seine unterbrochene Arbeit fortzusetzen. Aber seine Versuche waren vergeblich; der Fluch Barnello's tönte fortwährend in seinen Ohren; die sonst so sichere Hand zitterte vor innerer Bewegung, er vermochte nicht seiner Arbeit ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen. Denn: bis viermal legte er Hand an den Kopf des Erlösers. Zornig warf er zuletzt den Pinsel weg, betrachtete die Leinwand mit düstern Blicken und verschränkten Armen, in tiefe Gedanken versinkend. Er gedachte seiner verwaisten Jugend und der zärtlichen, mütterlichen Sorgfalt seiner Schwester Louise.

Was wäre ohne sie aus ihm geworden? Hatte sie ihn nicht gleich dem Engel des jungen Tobias durch die Stürme seiner Jugend geleitet? Und er verschloß sein Ohr wie seine Thüre dem verwaisten Enkel seiner Schwester! „Es ist wahr,“ sprach er zu sich selbst, „Margarita hat ihr Unglück selbst verschuldet; warum hat sie gegen meinen Willen den armen und talentlosen Maler geheirathet; aber es wäre grausam, ihren Ungehorsam noch nach ihrem Tode zu bestrafen; drum soll den Lebenden geholfen werden.“

Rasch sprang er auf, zog aus seinem Wams einen großen hirschledernen Beutel, nahm mit der größten Sorgfalt fünf bis sechs Thaler, Stück vor Stück zählend, heraus, und rief seine Frau.

Nicht ohne Murren verließ diese ihren Sitz am Heerde, an welchem sie ihre häuslichen Arbeiten wieder begonnen hatte; aber zornig und erstaunt wich sie zurück, als sie das Geld in den Händen ihres Gatten wahrte, und sie durch den Kampf widerstreitender Gefühle in seinen Zügen den Gebrauch errieth, den er davon zu machen gedachte.

„Was, mit solcher Münze wollt Ihr die erlittenen Beleidigungen bezahlen? Wenn Ihr nicht wißt, was Ihr mit Euerm Gelde anfangen sollt, so kauft dafür lieber unserm Sohne ein Wams, denn seine Ellbogen blicken durch die zerlöchernten Kermel. Am besten aber thut Ihr, das Geld wieder in den Beutel zu stecken und das Bettelvolk seinem wohlverdienten Schicksale zu überlassen.“

Der finstere Blick Rembrandts brachte jedoch das Weib zum Schweigen.

„Ich nahm eine Bauerdirne, meine ehemalige Magd, zum Weibe, weil ich ihres Gehorsams gewiß war,“ entgegnete er mit strenger Miene; „Ihr werdet das Geld unverzüglich dem Schneider Barnello bringen. Meine Nichte soll anständig beerdigt werden, und ihrem Sohne und Gatten soll es nicht an dem Nothwendigsten gebrechen.“

Die Dame Rembrandt fand für gut, diesmal ohne Widerreden zu gehorchen; halblaute Verwünschungen murmelnd, setzte sie ihre Haube auf und schickte sich zur Vollbringung ihres Auftrages an. Rembrandt griff mit beschwichtigtem Gewissen und leichterem Herzen zur Palette, nahm den Pinsel aus den Pfoten eines großen Affen und wollte eben wieder an seine Arbeit gehen, als die Hausklingel plötzlich so gewaltig ertönte, daß ihr Schall weithin durch die leeren Gemächer des großen Hauses wiederhallte. Rembrandt erschrock darüber so heftig, daß seine zitternde Hand unwillkürlich einen gewaltigen Quersrich über das Gesicht der Hauptfigur seines Bildes machte. Der kräftige Fluch, den dieser Unglücksfall dem Meister

entlockte, ward von seiner würdigen Gefährtin durch eine willkommene Entladung ihres verhaltenen Zornes erwiedert.

Die Glocke ward nochmals und noch heftiger gezogen. Wüthend stürzte die Alte in den Hof, öffnete die Thüre mit einem Schimpfworte auf den dünnen Lippen, verwandelte aber schnell ihren gerechten Zorn in die größte Ueberraschung, denn an der Thüre erblickte sie das muthwillige Gesicht eines jungen Pagen, dem ein ansehnlicher Zug Reiter folgte, welche eine junge Dame geleiteten.

Einer der Reiter, dem Anscheine nach der Bornehmste der Gesellschaft, nahm das Wort:

„Laßt Euern Herrn wissen, daß ein Fremder, von Antwerpen kommend, um von ihm Gemälde zu kaufen, ihn zu sprechen wünscht.“

Das vornehme Aeußere und der gebieterische Ton des Fremden verfehlten ihren Eindruck auf die Alte nicht, sie öffnete sogleich die Thüre des Hofes, wo alle, mit Ausnahme des Pagen, dem die Aufsicht über die Pferde übertragen ward, abstiegen. Hierauf setzte sich der ganze Zug in Bewegung und gelangte unter der Anführung der Frau Rembrandt durch das Labyrinth von Gängen und Zimmern in das Atelier ihres Gatten.

Als dieser die zahlreiche Gesellschaft so unerwartet in seinem Arbeitszimmer erblickte, umwölkte ein düsterer Zug des Unmuthes sein gefurchtes Antlitz, er wandte sich mürrisch von der abermals unterbrochenen Arbeit und erwiederte kalt die Begrüßungen der Fremden. Der anscheinend Bornehmste von ihnen setzte sich ohne Umstände auf einen Schemel an der Seite des Malers, während die andern in gewisser Entfernung stehen blieben.

Das Aeußere der beiden Hauptfiguren der Gruppe in dem Atelier Rembrandts bildete zwar einen auffallenden Contrast, doch ließ sich nicht verkennen, daß sich Beide durch das unverkennbare Gepräge der Genialität in ihrer Weise auszeichneten.

Die hohe anmuthige Gestalt des Fremden mochte wohl funfzig Jahre zählen, prangte aber noch in jugendlicher Frische. Ein Wams von Sammt mit reicher Stickerei verbrämt, umschloß vortheilhaft die schlanken Glieder; seine breite Stirn bedeckte ein Hut mit einer kostbaren schwarzen Feder geschmückt. Sein Blick war hell und durchdringend; um seinen wohlgeformten Mund spielte ein anziehendes Lächeln, und seine zarte, weiße Haut war geeignet, den Neid aller Frauen zu erregen. Das Aeußere des Malers dagegen zeigte das Bild eines frühzeitigen Alters, welches Arbeit, Kummer und Leidenschaften beschleunigt hatten. Seine kurze, gebückte Gestalt war in einen unscheinbaren Ueberrock gehüllt, selbst das Be-

dürfnis der Reinlichkeit schien ihm völlig fremd zu seyn. Sein struppiges Haar, halb mit einer einst weißen Nachtmüge bedeckt, begann zu bleichen, und tausend Falten furchten das finstere Gesicht. Doch ließ sich nicht verkennen, daß die grobe Hülle einen kräftigen Geist verbarg, denn ein stechender Blick leuchtete aus den grünlichen Augen. Der Künstler würde geschwankt haben, einem dieser Männer den Vorzug vor dem andern zu geben, denn obgleich in gänzlich verschiedener Weise trugen Beide das Gepräge der Größe.

Während Rembrandt mit dem häßlichen Affen spielte, betrachtete der Fremde das unvollendete Bild mit entzückter Aufmerksamkeit. „Welcher Zauber in der Färbung!“ rief er begeistert; „welche Frische! welche Wärme in der Carnation! Kein Werk der venetianischen Schule kann sich mit diesem messen. . . . Meister Rembrandt, es muß mir zugehören!“

„Das kann nicht seyn, die Prinzessin Clara Eugenia hat es bestellt, und bezahlt mir dafür 1000 Gulden.“

„Das Bild ist mein, ich gebe Euch 4000 Gulden dafür. Bei dem heiligen Apostel, es wäre eine Schande für meine Sammlung, wenn dieß Meisterwerk, statt in meiner Wohnung, in dem Palast der Regentin der Niederlande glänzte. Van Dyk, zahle dem Meister Rembrandt 4000 Gulden.“

„Van Dyk!“ wiederholte Rembrandt überrascht. „Wer seyd Ihr denn, daß Euch ein Van Dyk als Schatzmeister und Kammerling dient?“

„Ich bin Peter Paul Rubens, und komme von Antwerpen, um Euch zu sehen.“

„Rubens!“ sprach Rembrandt, den Nebenbuhler neugierig betrachtend. „Ein Mahler, wie Ihr, weiß den Werth der Zeit zu schätzen; ich muß meine Arbeit fortsetzen, um mein tägliches Brod zu erwerben; ich bin arm und kann freilich nicht Bilder zu 4000 Gulden kaufen.“

Das Selbstbewußtseyn und der Spott des Mannes, in dessen Kellern man am Tage nach seinem Tode mehr als dreißig Tonnen Goldes fand, stach seltsam von der heuchlerischen Lüge ab.

Rembrandt ergriff seinen Pinsel und vollendete das Bild in Zeit von einer Stunde, während Rubens stumm und kaum athmend an dem Sessel des Meisters lehnte. Er blickte mit der gespanntesten Neugierde auf die Palette, um das Geheimniß zu erforschen, wodurch Rembrandt die ihm eigenthümlichen Zusammenwirkungen des Lichtes und Schattens hervorbrachte.

Als die Arbeit beendigt war, erhob sich der Meister und reichte Rubens die Leinwand mit den Worten:

„Es ist noch nicht Mittag, bis zum Abend kann ich eine neue Arbeit beginnen und vollenden; nehmt diese hier als ein Zeichen meiner Bewunderung. Wenn ich manche Nacht schlaflos zugebracht, so geschah es, weil mir der Ruf den Ruhm meines Nebenbuhlers verkündete.“

„Wie könnte ich Euer Nebenbuhler seyn, Meister, ich bin vielmehr Euer Schüler, und um Euch dieß zu beweisen, vergönnt mir Euern Pinsel und jene neue Leinwand zu nehmen; ich will einen Versuch wagen, Eure Manier nachzuahmen.“

„Komm, Helene, setze Deinen Strohhut auf, ich will Dein Bild entwerfen. . . . Meister Rembrandt, ich stelle Euch hier meine Gattin vor.“ Rembrandt warf einen hämischen Blick auf das reizende Geschöpf, winkte hierauf der Alten, welche am Camine saß, ergriff ihre Hand, und sprach, die Weise seines Gastes nachäffend:

„Dieses Weib hier ist das meinige; sofern ihr es dulden wollt, stelle ich Euch sie hiermit vor.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus New-York. — Das schöne Theater von Bowery ist ein Raub der Flammen geworden. Es ist das dritte Theater, das seit 10 Jahren auf demselben Platz abgebrannt ist. Das erste ward 1828, das zweite 1837 ein Raub der Flammen. Das Gebäude war für 30,000 Dollars versichert; doch schätzt man den Verlust an unversicherten Gegenständen auf 60,000 Dollars.

Lancashire und Yorkshires. — In Lancashire werden jährlich 2,579,464 Zeitungsblätter oder 48,605 wöchentlich gedruckt für eine Bevölkerung von 1,336,854, oder ein Blatt für ungefähr 27 Menschen. In Yorkshires druckt man jährlich 2,127,600 oder wöchentlich 40,915 für eine Volksmenge von 1,371,296, oder eine Zeitung für etwa 33 Menschen. In der erstern Grafschaft waren in der ersten Hälfte des Jahres 1837 in Umlauf 777,910 liberale und 372,012 torystische Zeitungsblätter; in der zweiten 809,361 liberale und 252,914 torystische.

Aus Wien. — Sr. K. K. Majestät haben der Tonkünstlerin Clara Wieck von Leipzig den Titel einer K. K. Kammervirtuosin zu verleihen geruht. F. F.

Der lachende Erbe.

Weil so selten Herr Filz in seinem Leben gelacht hat, Holt, was er hierin versäumt, jetzt sein Successor noch nach.
Karl Uchner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluss.)

Mad. Dessoir, die wir von Schwerin zurück erwarten, und Herr Schenk paßten in ihrem Spiele so vorzüglich zu einander, in Beiden war eine so hohe Meisterschaft, daß sie uns die erhabensten Dichtungen lebendig vorsführten. Herr Reger und Herr Baudius, der Eine im Fache der Väter, der Andere in dem der Intriguants ausgezeichnet, reihten sich würdig an die Genannten an. Verlaßt uns nun Herr Schenk, so werden wir kaum einen Ersatz für ihn finden und das Drama, eben erst so weit und schon gediehen, wird wieder schlummern. Ein besonders guter Stern scheint jedoch über unserer Bühne zu leuchten, indem das Meiste, was die deutsche, dramatische, darstellende Kunst Hervorragendes hat, seine Künstlerbahn entweder hier begann oder fortsetzte. So müssen wir denn hoffen, daß uns dieser Stern auch ferner günstig bleibt. Mad. Schenk wird natürlich ihrem Gatten nach München folgen und auch sie müssen wir dann entbehren.

Mad. Schröder-Devrient von Dresden wird zu Gastspielen hierher kommen. Alle gesperrten Plätze sind auf diese Vorstellungen bereits vergeben.

Wie und warum Immermanns „Andreas Hofer“ auf unserer Bühne scheiterte, habe ich schon in den „Rosen“ mit Mehrerem dargethan und will, um mich nicht zu wiederholen, diesmal nur noch des Concerts von Fräulein Botgorscheck erwähnen. Die Stimme dieser Altistin klingt wie Orgeleon, in ihrem Vortrage ist Gefühl und Seele. Sie hat in Leipzig Furore gemacht. Weniger gefiel Herr Franz Botgorscheck als Flötenspieler. Die Flöte ist ein undankbares Instrument.

Bei Philipp Reclam erscheint: „Geschichte des Befreiungskrieges“ von Sporschil mit Kupfern. Ein Prachtwerk, dem wir Theilnahme wünschen. In Leipzig interessiert man sich lebhaft für dieses kostspielige Unternehmen.

Robert Keller.

Aus Prag.

Im März 1838.

Nach dem Bericht vom vaterländischen Museum in Böhmen, vermehren sich die Teilnehmer an diesem National-Institut noch fortwährend und sichern immer mehr das Gedeihen und den Bestand desselben.

Die hiesige wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, welche in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits über anderthalb Millionen Gulden Conv. M. an Brandschaden-Bergütungen auszahlte, mußte wegen der häufigen Brände der Jahre 1834—1836 die Beiträge ihrer Mitglieder wiederholt erhöhen, und Nachträge zu selben fordern. Im Jahre 1837 konnte sie jedoch ihre gesammten Auslagen mit den Anticipat- oder Vorschußzahlungen ihrer Teilnehmer bestreiten, daher sie für das letztgedachte Jahr keinen Nachtrag von ihnen fordert, was auf jeden Fall das Vertrauen auf diese Anstalt sehr erhöhen dürfte.

Nach den politischen Berechnungen des Herrn Dr. Stelzig kommt, der letzten Populationszahl zufolge, die aus 4,060,000 Seelen besteht, ein im Provinzial-Strafhause befindlicher Sträfling im Allgemeinen auf 6666 Bewohner. Anders verhält sich aber die Sache, wenn man nicht die bestehende Zahl der Sträflinge berücksichtigt, sondern nur den jährlichen Zuwachs im Allgemeinen nach der bestehenden Bevölkerung in Anbetracht zieht; dann ist das Verhältniß des Zuwachses im Allgemeinen im obenerwähnten Durchschnitte alljährlich wie 1 zu 12,000 Bewohnern. Trennt man aber die Zahl der Sträflinge des flachen Lan-

des von jener der Hauptstadt, so tritt wieder ein ganz anderes Verhältniß ein; denn da kommt für Prag schon auf 2116 Einwohner ein Sträfling zu stehen, wo hingegen in solchem Falle auf dem flachen Lande erst unter 11,392 Einwohnern Einer stattfindet.

Hinsichtlich des Geschlechtes ist im 7jährigen Durchschnitte das Verhältniß der Verbrecherinnen zu jenem der Verbrecher wie 1 zu 4½. Nach der Religionsverschiedenheit ist der jährliche Zuwachs der Christen im Allgemeinen wie 1 zu 12,000, und jener der Juden wie 1 zu 7555.

Nach den Jahren der Strafbauer werden im oben angeführten Durchschnitte alljährlich verurtheilt zu 7 Monaten bis 2 Jahren 86 Individuen, zu 2 bis 3 Jahren 119, zu 3 bis 10 Jahren 45, zu 10 bis 15 Jahren 9, zu 15 bis 20 Jahren 3, zur lebenslänglichen Dauer wird da nicht alljährlich ein, sondern erst in 3 Jahren zwei Individuen aufgenommen.

Nach dem Alter des Individuums, während welchem das Verbrechen verübt wurde, stellt sich nachstehendes Verhältniß ein. Von dem Alter von 14 bis 20 Jahren wachsen alljährlich im Durchschnitt 14 Individuen, von 20 bis 30 Jahren 173, von 60 Jahren und darüber 9 Individuen zu Verbrechern.

Die drei Lithographien, welche die Aktionäre bei der nächsten Verloosung von Werken vaterländischer Künstler erhalten sollen, wenn keine Prämie auf ihr Loos fällt, sind folgende: 1) Ein betendes Kind mit seinem Schutzengel von F. Kadlik, lithographirt von W. Maur. — 2) Scene aus Manzoni's Roman „I promessi sposi“ von J. Führich, lithographirt von A. Gortner. — 3) Seestück von Schalken, litog. von C. Würbs.

Von dem vortrefflichen naturhistorischen Werke: „Naturgetreue Abbildungen und Beschreibungen der esbaren, schädlichen und verdächtigen Schwämme“, von J. B. Krombholz, ist das vierte und fünfte Heft erschienen, welche abermals eine schnellere Erscheinung der Fortsetzung wünschen lassen. Sowohl die Darstellung des Verfassers als die Abbildungen machen es zu dem wichtigsten Werke über diesen Zweig der botanischen Wissenschaft.

Der vierte und fünfte Band der neuen Folge der „Abhandlungen der Königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften“ enthalten nebst der Geschichte der Gesellschaft von den Jahren 1831 bis zum Schlusse des Jahres 1836, und den Vorträgen, gehalten in der öffentlichen Gesellschafts-Sitzung bei ihrer ersten Jubelfeier, mehrere Biographien verstorbener Mitglieder.

Ein Paar Werke, welche wegen ihres Einflusses auf die Landesindustrie viel gelesen und besprochen werden, sind: „Vergleichung der Zuckerfabrikation aus in Europa einheimischen Gewächsen mit der aus Zuckerrohr in Tropenländern mit Bezug auf Staats- und Privat-Wirthschaft“ vom Commerzrath Karl August Neumann, und: „Der Seidenbau in Böhmen und seine großen Vortheile aus wirklicher Erfahrung dargestellt“ vom Forstrath Christoph Liezbich. Das Hauptaugenmerk des Verfassers des ersten Werkes ist zuvörderst Produktion, Consumption und Handel mit Zucker in allen Welttheilen, mit Zahlenangaben, welche deren Umfang und Wichtigkeit mit wenig Blicken übersehen lassen. Er behandelt die Gewächse, in welchen Zucker vorwaltend vorkommt, mit Bemerkungen über die Beschaffenheit und Cultur derjenigen, aus welchen Zucker gewonnen werden kann: Weintrauben, Ahornbäume, Mais, Runkelrüben und des Kürbis in Europa, und des Zuckerrohrs in Tropenländern, mit Angaben und Berechnungen der bei ihrer Verwendung zur Produktion bestimmter Quantitäten Rohzucker erforderlichen Ackerflächen, Einrichtungen- und Betriebs-Capitale, Arbeiter, Brenn- und anderer Materiale sich ergebenden Erzeugungskosten, und stellt die Vortheile und Nachtheile eines Jeden nach Sachkenntniß ins Licht. (Fortsetzung folgt.)